

Eine Kämpferin singt über Tod und Trennung

Die amerikanische Musikerin Bonnie Raitt, Grenzgängerin zwischen Rock, Blues und Folk, kommt für zwei Konzerte in die Schweiz. Von Bänz Friedli

Wer ihr begegnet, blickt ins gültige Gesicht einer Frau, die nichts mehr be-weisen muss. «O ja, es hat mich ge-freut, zu hören, dass der Rocker Dave Grohl meine Musik mag», sagt sie und legt verschmüzt eine Kunstpause ein. «Noch mehr aber hat es ihn über-rascht, als ich ihm sagte, dass auch ich ein Fan seiner Band Foo Fighters bin.» Eleganter hätte Bonnie Raitt nicht deutlich machen können, dass sie nicht von gestern ist. Die rote Mähne, seit je ihr Markenzeichen, zeigt über der Stirn weisse Haare. Aber Raitt ist keine, die sich künstlich auf jung trimmt, und vielleicht ist es just diese Natürlich-keit, die der 63-Jährigen etwas Jugend-liches verleiht.

Eine bessere Welt erträumte sie sich einst, war als Studentin der Soziologie fasziniert von afrikanischen Sozialis-mus, wie er in Tansania versucht wur-de. Sie rutschte in die Blueszene, trat bald schon im Vorprogramm schwar-zer Veteranen wie Muddy Waters und Howlin' Wolf auf und spielt sich sei-ter durch eine wechselvolle Karriere, die ihren kommerziellen Höhepunkt 1989 mit dem millionenfach verkauften Album «Nick of Time» hatte.

Bald warfen Drogen sie zurück, bald Querelen mit ihrer Plattenfirma. Letz-tes Jahr überraschte sie nach sieben-jähriger Absenz mit «Slipstream», ei-nem Album, das zwischen Blues, Folk und Pop changiert und zu Bonnie Raitts besten gehört. Trauer und Tren-nung sind seine grossen Themen, die herbe Stimme ist noch aussagekräfti-ger, das Sliden auf der Gitarre noch eindringlicher geworden.

Geld für Blues-Stiftung

«Den Menschen Nordvietnams gewid-met», stand 1971 schon auf ihrer ersten LP-Hülle. Ihre politische Verve ist un-gebrochen, und es ist schwierig, mit Bonnie Raitt über Musik zu reden. Lie-ber spricht sie über Solar- und Wind-energie und den Schutz des Waldes, lieber erwähnt sie mit aufbrausender Leidenschaft ihren Kampf gegen die Atomkraft und die genetische Verän-derung von Pflanzen.

Eben ist sie, aus Australien kom-mend, in London gelandet. Trotz Mü-digkeit spricht sie hellwach und in grossem Tempo. «In den USA be-

stimmt allein das Geld. Firmen können Abgeordnete kaufen, unsere Wahlen sind Auktionen», schimpft sie. «Vor je-der Wahl fließen Millionen in lügeri-sche Fernseh-Spots, und keinen küm-mert, woher das Geld kommt. Bald können chinesische Investoren den halben amerikanischen Kongress be-stimmen – das ist keine Demokratie! Da muss ich mich einfach auf die Seite der kleinen Leute stellen.»

Sie redet sich ins Feuer, gerät vom Hundersten ins Tausendste. «Es gibt keine faire Presse mehr. Mir bricht es das Herz, zu sehen, wie die Menschen falsch informiert werden.» Kaum eine Stadt auf ihrer Tournee, in der Raitt sich nicht in den Dienst einer lokalen Aktivistengruppe stellen würde. «Wenn diese Leute eine Medienkonfe-renz machen, kommt niemand. Bin hingegen ich dabei, kann ich vielleicht ein bisschen Aufmerksamkeit auf ihr Anliegen lenken.»

Kommt sie dann doch auf die Musik zu sprechen, macht sie sich selber klein und stellt andere ins Licht. «Ein Skandal, dass wir Weissen mehr ver-dienen als die schwarzen Blueser, die diese Musik geschaffen haben. Es ist unsere Pflicht, unser Geld mit ihnen zu teilen.» Ein Beispiel: 2006 starb der greise Henry Townsend verarmt, weil er nicht mehr beweisen konnte, dass er in den 1920er Jahren «Every Day I Have the Blues» komponiert hatte. Drei Dutzend Versionen des Liedes, al-len voran diejenige von Eric Clapton, spielten Millionen ein – Townsend sah keinen Cent. «Damit so etwas nicht mehr geschieht, spende ich einen An-teil aller Einnahmen einer Blues-Fit-tingung», sagt sie.

Bonnie Raitt

1949 in Kalifornien geboren, wuchs Bonnie Raitt in New York auf. Ihr Vater sang am Broadway, die Mutter war Pianistin. Die politisch engagierte Musi-kerin lebt in den Redwoods nördlich von San Francisco. Ihr 16. Album «Slip-stream» (Redwing) brachte ihr 2013 den zehnten Grammy ein. Schweizer Konzerte: 9. 7. Zürich, Kongresshaus; 11. 7. Montreux Jazz Festival. B. Friedli

Sich Songs anderer zu eigen zu ma-chen, ist freilich eine ihrer Stärken. Wie sie sich auf dem jüngsten Album in die radikale Traurigkeit von Bob Dylans «Standing in the Doorway» einfühlt, ist erschütternd. Liegt es dar-an, dass ihr binnen Monaten Mutter, Vater, Bruder und eine enge Freundin wegstarben? «Vermutlich spiegeln die Aufnahmen schon, was ich durchge-macht habe.» Sie hatte sich für längere Zeit zurückgezogen. «Ich brauchte eine Pause, musste die Trauer zulas-sen», sagt sie. «Bis ich die Musik so vermisste, dass ich wieder ins Studio drängte. Insofern macht wohl beides die emotionale Tiefe von «Slipstream» aus, der Verlust meiner Lieben wie auch die Erleichterung, wieder spielen zu können.»

Claude Nobs glaubte an sie

War Bonnie Raitt 1991 noch fürs beste Album überhaupt ausgezeichnet wor-den, erhielt «Slipstream» den Grammy nur mehr in der Sparte Americana. Fühlt sie sich in eine Nische gedrängt? «Überhaupt nicht, Americana ist ein guter Begriff für meine Art Musik», sagt sie. «Manchmal passiert mir eine Ballade, die dann in Zahnarztpraxen und Restaurants läuft, dafür werden einige meiner härteren Songs von Rock-Radios gespielt.» Eine Musik, die zu vielfältig ist, als dass sie sich leicht vermarkten liesse. Doch allmählich wird sie zur Grand Old Lady, und junge Stars wie Adele und Bon Iver nehmen ihre Songs auf. «Ist doch toll, wenn die Jugendlichen sich auf Youtube anse-hen, wie Adele mein «I Can't Make You Love Me» singt, dann auf mich stossen und schliesslich bei Robert Johnson landen.»

Schon ist sie wieder bei den Blues-Vätern, schon lenkt sie wieder von sich ab. Die eine Genugtuung will sie aber noch erwähnt haben: «Claude Nobs in Montreux glaubte an mich, bevor ir-gendjemand in Amerika fand, ich sei von Bedeutung. Es ist bitter, dass er diesmal nicht mehr da ist, wenn ich auftrete.» Im Konzert, versichert Bon-nie Raitt, werde es einzig um Musik gehen: «Keine Bange, ich predige nicht von der Bühne herab. Weltverbesserungslieder geraten rasch rührselig und grauenerk kitschig.»



«Ich stelle mich auf die Seite der kleinen Leute»: Bonnie Raitt. (Nashville, 12. 9. 2012)